

Hunsrücker Heimatblätter



Hunsrücker
Geschichtsverein e.V.

Nr. 124
JAHRGANG 44
AUGUST 2004

Karl Kaul

Die Aquarelle Friedrich Karl Ströher. Rede aus Anlass der Eröffnung der Ausstellung im Simmerner Schloss am 28. März 2004

Sehr geehrte Damen und Herren, ich bin eingeladen, mich zu den Aquarellen von Friedrich Karl Ströher zu äußern und zwar nicht als Kunsthistoriker sondern als Künstler. Das tue ich gerne, besteht doch zwischen ihm und mir, insbesondere was die Aquarelle betrifft, eine gewisse Verwandtschaft.

Ich will trotzdem etwas ausholen und mir noch einmal meine Zeit als Kunsterzieher in Erinnerung rufen. Gerne habe ich, vor allem natürlich wegen des heimatlichen Bezuges und der Möglichkeit die Originale vor Ort besichtigen zu können, Friedrich Karl Ströher in meinen Unterricht eingebaut, wenn es darum ging, in jener fruchtbaren Zeit von 1880 bis 1920 die Entwicklung eines Künstlers darzustellen.

Ströher ist ein Bilderbuchbeispiel für einen suchenden Menschen, der an Brennpunkten der Kunst, in Paris und Berlin, alles aufsog, was die Kunstszene ihm bot – mit zwei Ausnahmen. Dazu komme ich noch. Er durchlief, vom Realismus des 19. Jahrhunderts kommend, den Impressionismus, den Neoimpressionismus bzw. Pointillismus, den Jugendstil und endete im Expressionismus, den wir hier in seinen späten Aquarellen sehen.

Die beiden Ausnahmen bilden die abstrakte Malerei und der Kubismus. Während Zeitgenossen wie z.B. Franz Marc diese Sparten für sich in Anspruch nahmen oder zumindest in Anklängen adaptierten, sind diese bei Ströher nicht anzutreffen. Ich bin kein Ströherkenner, der dies wissenschaftlich begründen und belegen könnte, dennoch vermute ich, dass er mit den von Picasso und Braque 1908 gemalten ersten kubistischen Bildern sowie der Entwicklung und Verbreitung dieses Stiles in

Frankreich keine Berührung hatte.

Etwa zur gleichen Zeit, 1910, sagt man Kandinsky nach, habe dieser das erste abstrakte Bild gemalt. Diese Art der Malerei griff zunächst in Europa rasant um sich und ich kann mir nicht vorstellen, dass Ströher sie nicht wahrnahm.

Wenn man seine letzten Aquarelle betrachtet, muss man sagen, dass er nicht weit davon entfernt war. Wenn Sie sich die gegenständlichen Versatzstücke wegdenken, den Mäher, die Binderinnen, die Hocken, bleibt oft über weite Strecken der Abstraktionsgrad des verbleibenden Bildinhalts so groß, dass ein gegenständlicher Bezug fast ganz verloren geht.

Aber den letzten Schritt wagte er nicht. Ich formuliere „wagte“ und meine damit: Es hätte nicht zu seinem bescheidenen und angepassten Wesen gepasst. Vielleicht hat es ihn in den Fingern gejuckt, auch einmal mit Formen und Farben in ihrer Absolutheit zu spielen. Möglicherweise hat ihn das auch heute, nach fast 100 Jahren, noch oft vorhandene Unverständnis seiner Mitmenschen davon abgehalten, die ihn wahrscheinlich als vollends „spinnerten“ Typ angesehen hätten. Schließlich stieß schon der wenig realistische Stil des Expressionismus, den die Nationalsozialisten später als „Entartete Kunst“ einstufte, auf wenig Gegenliebe im bäuerlichen Raum.

Nun, dieses Versäumnis soll keine Kritik sein, nur eine Feststellung, und es soll auch nicht mit Bedauern wahrgenommen werden. Erfreuen wir uns an dem was ist und was ab heute in dieser einmaligen Ausstellung von Aquarellen zu sehen ist. 1921 kehrt Friedrich Karl Ströher zurück auf den Hunsrück und baut in Irmenach

sein Haus mit großem Atelier. Er malt allerdings nur noch wenige Ölgemälde, hauptsächlich Aquarelle und fertigt Holzschnitte. Nach meinem Gefühl hat er bis hierhin Studien betrieben und erst als Rückkehrer in seine Heimat findet er zu sich selbst und zu seinem Stil. Er äußert selbst in einem Brief: "... ich habe mich für den Hunsrück entschieden und finde, dass des Künstlers Kraft in der Heimat liegt. Dazu dienten also die vielen Reisen, dass sie mich dieses erkennen ließen".

Diese Aquarelle sind für mich das Beste, was Friedrich Karl Ströher je schuf. Die Landschaft und ihre Menschen sind ihm nicht fremd. Er hat immer das einfache, bescheidene oft ärmliche Leben geführt, wie sie. Darum fühlt er sich ihnen verbunden, ist mitfühlend und Anteilnehmend. Im Gegensatz zu mir stellt er häufig den arbeitenden Menschen in der Natur dar, ohne persönlichen Bezug, eingebunden in den Rhythmus des Jahres, in die Zeit

des Säens und die Zeit des Erntens, im Einklang mit der Schöpfung, ewiger Gesetzmäßigkeit folgend.

Wo findet man das heute noch? Der Bauer, umgeben von seiner Maschine, lässt kaum noch Bodenhaftung spüren. Wir leben in einer anderen Zeit. Wer in meinem Alter ist, hat in seiner Jugend, in der Nachkriegszeit, noch Erlebnisse und Erinnerungen, die uns die Aquarelle Ströhers vertraut erscheinen lassen. Aber heute noch so zu malen ist reine Nostalgie. Nicht so die Gestaltungsweise und nicht so die Interpretation der Landschaft. Die Landschaft hat ihre Ausstrahlung erhalten. Der Hunsrück ist nur punktuell durchfurcht – glücklicherweise. Es spannt sich noch der gleiche gewaltige Himmel über dem weiten Horizont. Es gibt sie noch, die vielen Dörfer mit den Schieferdächern und den spitzen Kirchtürmen, die sich in die Täler ducken, die weiten Felder und die dunklen Wälder.



„Kornernte“

Foto: J. Felix-W. Dupuis



Der Vorstand des Ströher-Vereins und K. Kaul bei der Bildauswahl

Foto: J. Felix-W. Dupuis



„Irmenach“

Foto: J. Felix-W. Dupuis

Der so genannte Expressionismus ist auch heute noch ein adäquates Stilmittel um die Herbheit der Hunsrücklandschaft und die Derbheit der Menschen darzustellen. Er vernachlässigt subtile Individualitäten und verstärkt durch kräftige Farbgebung, oft in reinen Tönen, und pointierte Formgebung, vielfach mit starken Umrandungen, das spontane Sinneserlebnis. Alle diese Landschaftsbilder sind vor Ort entstanden. Dabei spielt die Handschrift, die spürbare, auch sichtbare Pinselführung eine wichtige Rolle. Die mit allen Sinnesorganen erfasste Formung der Natur, ihr Farbenklang, ihr Geruch, ihre Tempera-

tur, das Ziehen der Wolken, das Wogen der Getreidefelder, die Bewegung der arbeitenden Menschen wird erfasst vom Duktus des Malers und niedergeschrieben. Keines der Bilder kann wiederholt werden.

In den Jahren 1921 bis 1925 malt Friedrich Karl Ströher mehr als 200 Aquarelle, davon 100 Landschaften und 70 mit dem Thema der bäuerlichen Arbeit. Zum ersten Mal werden in dieser Ausstellung eine große Zahl dieser Aquarelle nebeneinander gezeigt.

Genießen Sie diese einmalige Präsentation.

Gustav Schellack

Ein spätgotischer Taufstein und die Glocke von 1479 aus der ehemaligen Walburgiskirche auf dem Friedhof in Mengerschied

Auf dem Weg von Mengerschied nach Ravengiersburg liegt kurz vor der Erreichung der Höhe an der alten Straße rechts auf einem Plateau der ausgedehnte Friedhof der Gemeinde Mengerschied. Unter einem Dach neben der Leichenhalle hat man mit den Teilen eines Kriegerdenkmals, das ehemals im Dorf stand, eine Gedenkstätte für die Kriegstoten der beiden Weltkriege eingerichtet. Hier nun steht ein wunderschöner Taufstein, der von den Kunstgeschichtlern auf die Zeit Ende des 15. Jahrhunderts datiert wurde und somit als spätgotisch bezeichnet werden kann.

An gleicher Stelle hatte man fast ein halbes Jahrtausend zuvor eine kleine Kapelle errichtet und sie der heiligen Walburga geweiht. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde in den katholischen Kirchenbüchern der dort entstandene Friedhof als *cimiterium St. Walburgae* bezeichnet. Nach dem Zerfall der Kirche stand als einziger Zeuge nur noch ein Taufstein fast 200 Jahre lang Wind und Wetter ausgesetzt im Freien. Dabei wurde

die fein ausgearbeitete Ornamentik fast völlig zerstört, wahrscheinlich auch ein ehemals vorhandener Unterbau, so dass eine einwandfreie Deutung der Ikonographie nicht mehr möglich war. In den Kunstdenkmalern des Rhein-Hunsrück-Kreises wird der Stein wie folgt beschrieben:

*„Auf dem Gelände der stark verwitterte Taufstein. Rötlicher Sandstein 89 cm, Dm. 102 cm. Die Fußplatte fehlt. Gekehlte Ausweitung zu einer achteckigen Kuppe. Acht stark verwitterte, von Wülsten gerahmte Flachreliefs. Auf vier gegenüberliegenden Seiten vor ihren Schreibpulten zusammen mit den symbolischen Tieren. Dazwischen Kreuzigung. Auferstehung, Adam und Eva; vom letzten Relief nichts mehr zu erkennen. Um 1500“.*¹

Von der Vorgeschichte ist folgendes zu berichten:

Die Walburgiskapelle wurde lt. Urkunde von einer adligen Dame namens Friderun, Verwandte des Mainzer Erzbischofs, zwischen 1074 und 1081 gegründet, den Aposteln Philippus, Jakobus und der hl. Walburga geweiht, mit dem nötigen